

Zeitschrift:	Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
Band:	17 (1953)
Heft:	3-4
Artikel:	Die spätbronzezeitliche Siedlung Zug- "Sumpf" : Ergebnisse der Sommergrabung 1952
Autor:	Speck, J.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1034542

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein früher Fund aus der Station La Tène (Abb. 33)

Wie Oberst Schwab an Ferdinand Keller berichtet, brachte ihm sein Fischer Hansli Kopp von einer seiner ersten Fahrten nach der Station La Tène am 12. Februar 1862 einen Messergriff aus Horn, verziert mit einer plastisch geschnitzten Schlange zurück. Oberst Schwab zeichnete das interessante Fundstück für F. Keller ab. Der Fund ging 5 Jahre später mit andern Gegenständen von Oberst Schwab im Jahre 1867 an die Weltausstellung von Paris. Nach einer gütigen Mitteilung von Herrn Konservator Werner Bourquin hat sich das Fundstück leider nicht erhalten. In allen späteren Inventarisierungen und Durchphotographierungen der Sammlung Schwab ist es nicht mehr festzustellen. Darum ist uns die Zeichnung von Oberst Schwab in dem Briefe an Keller besonders wertvoll. Schlangendarstellungen kommen Ende Hallstatt- und namentlich während der La Tène-Zeit, wie Franz Fischer in einem sehr bemerkenswerten Vortrag im Zürcher Zirkel über «Archäologie und Helvetierfrage» aufmerksam machte, besonders häufig vor. Sie bilden in dieser Zeit ein typisches Stilelement. Wir geben hier die Zeichnung von Oberst Schwab als kurze Meldung eines alten Fundstückes im Bilde wieder.

Th. Ischer

Die spätbronzezeitliche Siedlung Zug-«Sumpf». Ergebnisse der Sommergrabung 1952

Im gegenwärtigen Meinungsstreit um die Pfahlbauten werden als Kronzeugen für und gegen die Kellersche Vorstellung der Seedörfer fast nur neolithische-frühbronzezeitliche Siedlungen herangezogen. Doch ist bekanntlich die umstrittene Pfahlbauweise auch der Spätbronzezeit nicht fremd, ja sie geht gerade hier einer letzten, eindrucksvollen Renaissance entgegen.

Der tiefere Grund für solch einseitige Auswahl liegt vor allem darin, daß die Forschung an diese Gruppe der späten Pfahlbauten viel schwerer herankommt. Im Gegensatz zum Neolithikum waren die (dank weitgehender Verlandung heute leicht zugänglichen) Kleinseen und Moorgebiete des Alpenvorlandes in der Spätbronzezeit verhältnismäßig dünn besiedelt¹. An den mittleren und größeren alpinen Randseen aber, wo sich Niederlassungen aus dieser Zeit in bedeutender Anzahl einstellen, sind die Aussichten für ihre Erforschung recht ungünstig. Hier steht über den spätbronzezeitlichen Dorfruinen der See so hoch, daß sie auch bei extremem Niederwasser nicht trockenfallen. An ihre Erforschung ist ohne die kostspielige Reinerthsche Methode der Kastengrabung nicht zu denken.

Für unsere Kenntnisse über den spätbronzezeitlichen Wohnbau gewinnen somit jene wenigen Ausnahmefälle an Bedeutung, wo uns Pfahlbausiedlungen

¹ Mit Ausnahme etwa des Federseemoors in Oberschwaben, das uns in der spätbronzezeitlichen «Wasserburg» Buchau eine der besterhaltenen Vorzeitsiedlungen überhaupt überliefert hat.

dieser Zeit heute ausnahmsweise nicht im Wasser sondern am landfesten Ufer begegnen. Außer der bereits genannten «Wasserburg» Buchau sind hier die «Rieslen» am Hallwilersee² und Zug-«Sumpf» zu nennen, welch letztere Station uns hier beschäftigen soll.

Lage und Erforschungsgeschichte

Der westlichste Zipfel der mächtigen Aufschüttungsebene, die sich von Baar bis an den Nordrand des Zugersees hinzieht, trägt seit altersher den kennzeichnenden Namen «im Sumpf». Das dortige ufernahe Streueried birgt die Überreste des 1859 entdeckten gleichnamigen Dorfes der Spätbronzezeit. Heute ist das Siedlungsgelände landfest, aber noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts breitete sich dort, wie Urkunden, mittelalterliche Fischfache und eine heute noch kenntliche, weithin durchziehende Uferterrasse übereinstimmend bezeugen, der See. Erst die für die urgeschichtliche Forschung am Zugersee in vieler Hinsicht bedeutungsvolle künstliche Absenkung des Zugersees legte das Siedlungsareal trocken³. Rund 200 m östlich baut die Lorze, der wichtigste Zufluss des Zugersees und früher ein gefürchtetes Wildwasser, ihr Delta vor (Abb. 34).

Die systematische Erforschung der Niederlassung geht auf M. Speck, den verdienten und erfolgreichen Erforscher zugerischer Urgeschichte zurück. In jahrelanger Freizeitarbeit (Hauptgrabung 1926/33) wurde ein ansehnlicher Ausschnitt der ausgedehnten Dorfanlage freigelegt. Trotz hervorragender Erhaltung und sorgfältiger Grabungsweise, die auch einen Vergleich mit der modernen Grabungstechnik nicht zu scheuen braucht, ließ sich aus der verwirrenden Fülle der aufgefundenen hölzernen Bauüberreste der eigentliche Bauplan nicht herausschälen (Abb. 35). Zwar traf man zu Hunderten die schon von Ferdinand Keller aus der gleichaltrigen Inselsiedlung im «Großen Hafner» bei Zürich beschriebenen Grundschwellen⁴, deren Funktion als druckverteilende Fundamentplatten für den aufgehenden Teil der Häuser einwandfrei geklärt werden konnte (Abb. 36/37). Sie aber gesicherten Grundrisse zuzuweisen, erschien angesichts der regellosen Anordnung völlig aussichtslos.

Die auf Seekreide aufliegende und von feinem Überschwemmungslehm der Lorze eingedeckte Kulturschicht kargte nicht mit Funden. Kostproben davon sind auf Abb. 38 wiedergegeben. Ihre zeitliche Einstufung in die Spätphase der Bronzezeit ist gesichert.

² Bosch, R., Über das Moordorf Riesi am Hallwilersee. Anz. f. schw. Altertumskunde, NF. 26, 1924, 73–85.

³ Um wieviel der Seespiegel durch die Tieferlegung des Lorzenausflusses bei Cham 1591/92 gesenkt wurde, wissen wir leider nicht genau. Stadtbaumeister Jost Knopflin, der Leiter des kühnen Unternehmens, schweigt sich in seinem Rechenschaftsbericht darüber aus. Aus dem Verlauf der mittelalterlichen Strandlinie ergibt sich indessen ein Absenkungsbetrag von rund 1,5 m.

⁴ Keller, F., 8. Pfahlbautenbericht. Mitt. ant. Ges. Zürich, 20, H. 3, S. 1ff., Taf. I, 1879.

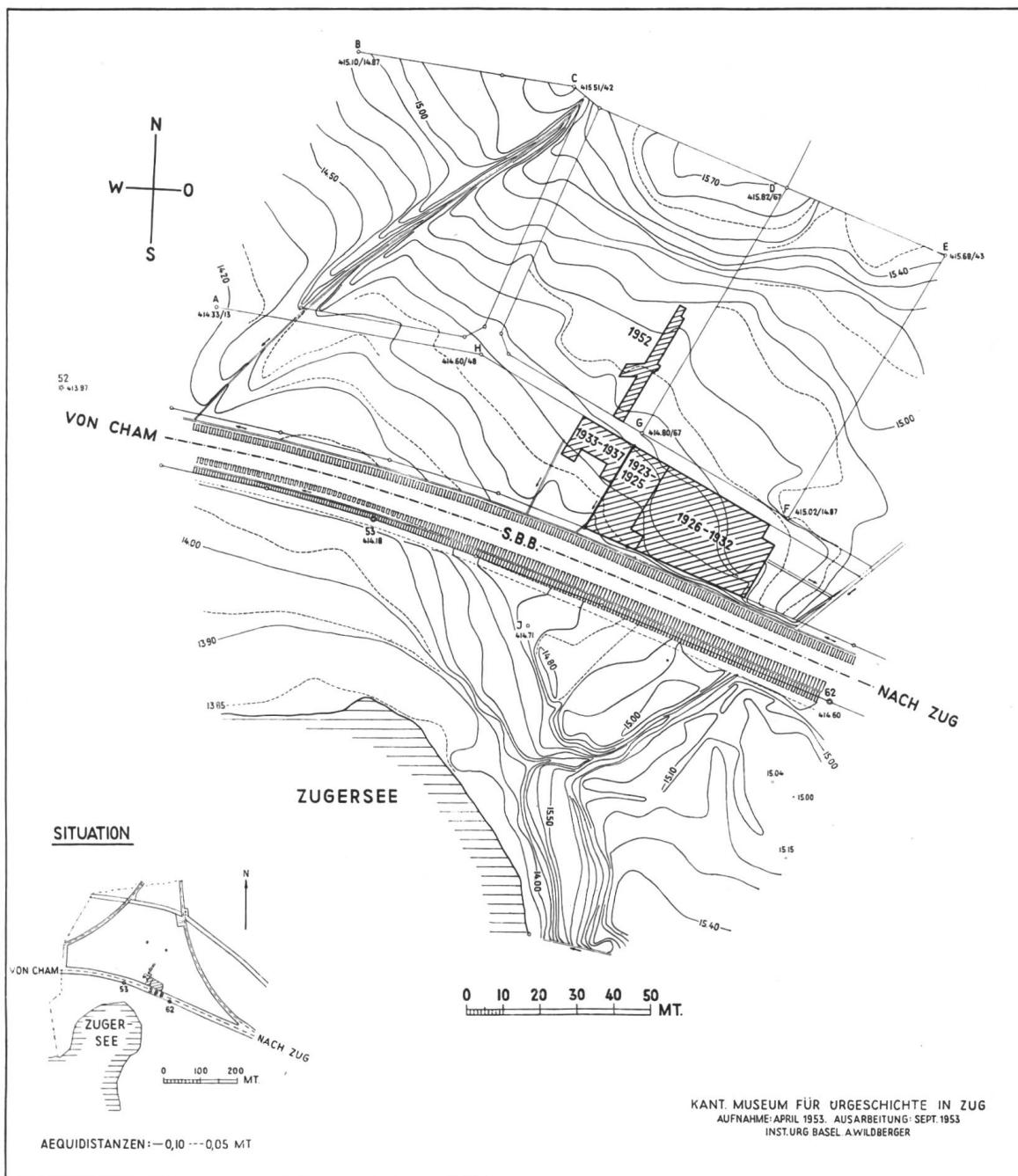


Abb. 34. Zug-«Sumpf». Höhenkurvenplan mit den Grabungsfeldern 1923–37 und 1952.
(Aufnahme des Instituts für Ur- und Frühgeschichte, Basel)



Abb. 35. Zug-«Sumpf», untere Schicht. Hüttenfundamente aus Holz.
Teilgrabung 1926. Ca. 1/80.

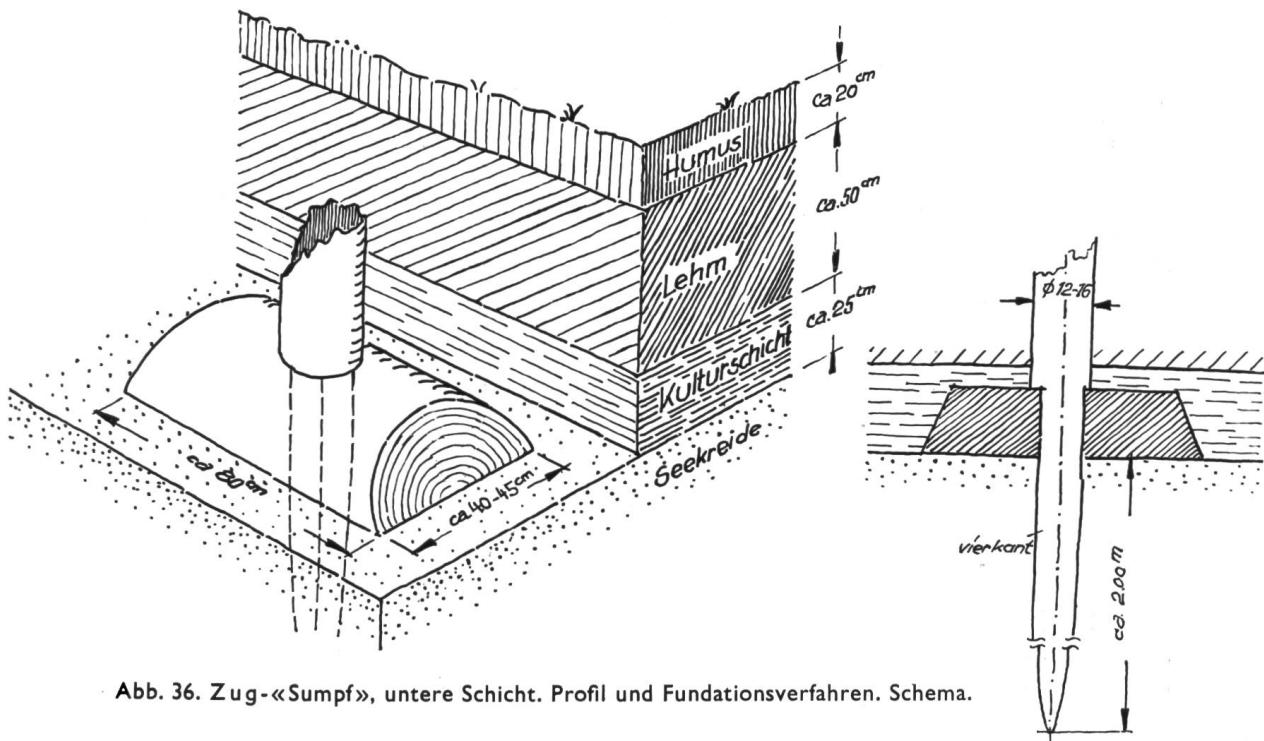


Abb. 36. Zug-«Sumpf», untere Schicht. Profil und Fundationsverfahren. Schema.

Schließlich darf daran erinnert werden, daß M. Speck auf Grund seiner Erfahrungen als Seeanwohner und Ausgräber eine Deutung der Siedlung als Wasserpfahlbau stets in Abrede stellte und an dieser Auffassung auch unbeirrt festhielt, als die Reinerthsche Deutung der Pfahlbauten nach anfänglicher Zustimmung auf immer schärferen Widerspruch der schweizerischen Fachwelt stieß⁵.

⁵ Vgl. M. Speck, Wasser oder Landpfahlbauten? Zuger Neujahrsblatt 1928, S. 47–52, worauf die etwas zu selbstsicher vorgetragene, durchaus nicht hieb- und stichfeste Kritik von W. Rytz Bezug nimmt (Beck, P. u.a., Der neolithische Pfahlbau Thun, Separatabdr. aus den Mitt. der Naturf. Ges. Bern 1930, 40–43).



Abb. 37. Zug-«Sumpf», untere Schicht. Eichenpfahl mit Grundschwelle, dicht über der Seekreide liegend. Der Pfahl saß ursprünglich mit dem Einschnitt auf der druckverteilenden Grundschwelle auf, machte aber deren Setzung nicht mit. – Ca. 1/20 (Photo H. Zürn).

Die Nachgrabung im Sommer 1952

Als deshalb im Verlaufe des vergangenen Jahrzehnts die Diskussion um die Pfahlbauten wieder in Fluß kam, reifte bei der Leitung des Kant. Museums für Urgeschichte in Zug der Plan einer Nachgrabung im «Sumpf» heran. Einerseits erhoffte man von einer weiteren Verfeinerung der Grabungstechnik die noch immer fehlenden Hinweise über Grundriß und Oberbau der Häuser, anderseits sollte an diesem durch hervorragende Erhaltung besonders geeigneten Siedlungsobjekt die Vorstellung vom Wasserpfahlbau nun auch für die Spätbronzezeit erneut überprüft werden. Mit einem 3 m breiten Radialschnitt gedachte man bis an den Siedlungsrand, ja darüber hinaus vorzustoßen, um das im Zusammenhang mit dem Pfahlbauproblem bedeutungsvolle Auskeilen der Kulturschicht genau verfolgen zu können.

Dank dem verständnisvollen Entgegenkommen, dem das Grabungsprojekt bei einer Reihe von Behörden und Institutionen begegnete, konnte im Sommer 1952 an dessen Verwirklichung herangetreten werden⁶.

Buchstäblich der erste Spatenstich erbrachte im archäologischen Sinne eine Sensation. Statt der einfachen Schichtenfolge, wie man sie auf Grund der früheren Grabungen erwartete (Abb. 36), fanden sich nun zwei durch sterile Seekreide getrennte Kulturschichten übereinander (Abb. 39). Schwerwiegende Gründe sprechen dafür, daß die verschiedenartigen Profile der Alt- und Neu grabung im Sinne von Abb. 40 zusammengehängt werden müssen. Es hätten sich demnach die Grabungen von M. Speck ausschließlich im unteren Siedlungs horizont bewegt, während der obere offenbar eine viel beschränktere Ausdehnung besitzt und schon unter dem (undurchforschten) Feldweg, der altes und neues Grabungsgelände trennt, auskeilt (vgl. Abb. 34). Mit dem Nachweis zweier sauber trennbarer Fundschichten gewinnt naturgemäß die Sumpf siedlung an wissenschaftlichem Wert, bietet sie doch die keineswegs häufige Möglichkeit, die auf typologischer Grundlage ermittelte Chronologie unserer späten Bronzepfahlbauten anhand einer sicheren Stratigraphie zu überprüfen und wenn möglich zu verfeinern⁷.

Wenden wir uns nun aber dem Schichtenprofil zu. Es lautet generell (Abb. 39/40):

⁶ Der Hohen Regierung des Kantons Zug, die gegenüber der zugerischen Bodendenkmal pflege seit jeher eine aufgeschlossene Haltung einnimmt, dem Einwohnerrat der Stadtgemeinde Zug, der Gletschergartenstiftung in Luzern und der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, ganz besonders aber der Korporation Zug als Landeigentümerin sei auch an dieser Stelle der aufrichtige Dank ausgesprochen.

⁷ Unter der Masse spätbronzezeitlicher See- und Moordörfer sind vergleichbare Schichten folgen nur im Federseemoor (Buchau) und am Zürichsee (Alpenquai) verwirklicht. Die erste Siedlung ist völlig ausgegraben, die zweite durch Baggerung zerstört oder infolge Terrainauffüllung der For schung nicht mehr zugänglich.



Abb. 38. Zug-«Sumpf», untere Schicht. Strichverzierte Nadeln aus Bronze.
Späte Bronzezeit. Ca. 3/2 (Photo Ch. Staub).



Abb. 39. Zug-«Sumpf». Nachgrabung 1952. Schichtenfolge.
Vgl. dazu Abb. 40, II. Ca. 1/20 (Photo J. Speck).

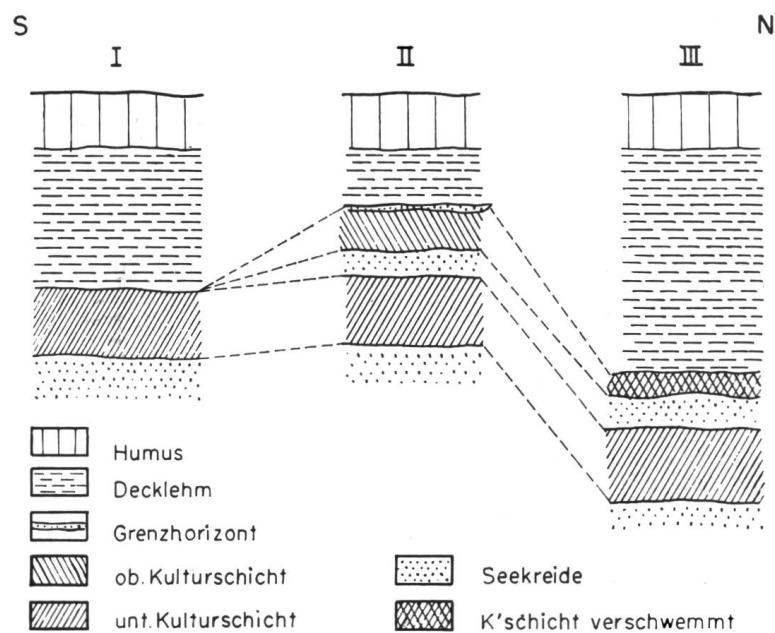


Abb. 40. Zug-«Sumpf». Vergleich der Schichtenfolgen von Alt- (I) und Neugrabung (II, III).
Ca. 1/30.

oben 0–20 cm Humus
 20–40 cm Decklehm, gelbgrau
 40–41 cm sandig-steiniger Grenzhorizont
 41–53 cm obere Kulturschicht (K₁)
 53–62 cm Seekreide-Zwischenschicht
 62–87 cm untere Kulturschicht (K₂), im Liegenden
 Seekreide (mehrere Meter!)

Als Grabungsziel der Sommerkampagne 1952 wurde die Untersuchung der oberen Kulturschicht ins Auge gefaßt, eine Aufgabe, die in Anbetracht des katastrophalen Herbstwetters allerdings nicht ganz bewältigt werden konnte⁸. Zunächst galt es, den fundleeren Decklehm vorsichtig abzustechen. Die aus den Siedlungsschichten noch ein gutes Stück in den hangenden Lehm hineinragenden Pfahlstümpfe durften dabei nicht zu Schaden kommen. Dank eines dünnen, aber beharrlich durchziehenden, von groben Steinen durchsetzten Sandhorizontes ließ sich der Lehm sauber von der liegenden Kulturschicht ablösen. In Abb. 41 ist dieses erste Grabungsniveau festgehalten. So ungefähr muß



Abb. 41. Zug-«Sumpf». Grabung 1952. Feinpräparierte Oberfläche der oberen Kulturschicht. Sandig-steiniges Grenzniveau (Photo H. Steiner).

⁸ Für wertvolle Mitarbeit bin ich folgenden Herren zu Dank verpflichtet: K. Elsener, M. Speck, G. Spycher und A. Weiß, alle Zug; H. Steiner, Cham; Eg. Gersbach, Säckingen.

Die Erforschung der unteren Kulturschicht erfolgte diesen Sommer, worüber an anderer Stelle zu berichten sein wird.



Abb. 42. Zug-«Sumpf». Obere Schicht. Quadratblockbau. SE-Ecke mit Lehimestrich im Hütteninnern. Oberster Balken des Blockverbandes leicht nach einwärts abgeglitten (Photo F. Schneebeli).

die Siedlung ausgesehen haben, als die Lorze begann, ihren schützenden Lehm Mantel über die (wohl schon längere Zeit verlassene) Dorfruine auszubreiten. Das zweite Grabungsniveau lag bereits auf der Grenze Kulturschicht/liegende Seekreide. Beim Abbau der braunschwarzen, im Aussehen an Torf gemahnenden, von verkohltem und unverbranntem Kleinholz durchsetzten Kulturschicht fiel sofort auf, daß die altbekannten Holzschwellen so gut wie ganz ausblieben. Dafür schien es, als ob die horizontalen Rundhölzer, deren Erhaltung in den ersten Grabungsfeldern etwas zu wünschen übrig ließ, da und dort noch in rechtwinkligem Verband liegen würden. Der Verdacht, daß es sich um Hüttengrundrisse handeln könnte, erfuhr seine Bestätigung in der Entdeckung einer völlig intakten Blockhausecke (Abb. 42). Zu fünf lagen die Wandhölzer des Blockbaues noch in ungestörtem Eckverband übereinander. Nur den obersten Balken hatte der Schichtendruck leicht nach innen verschoben. Wir entschlossen uns, dieses Blockhaus völlig freizulegen und erweiterten an dieser Stelle den Grabungsschnitt nach Westen hin. Es erwies sich von merkwürdig kleinem, fast quadratischem Grundriß bei einer Seitenlänge von ca. 2,65 m (Abb. 43). Die Wände liefen den Himmelsrichtungen parallel. Die noch vorhandenen Wandbalken zeigten keinerlei Brandspuren, wohl aber ging unter



Abb. 43. Zug-«Sumpf». Obere Schicht. Blockhaus Feld 41–49. Übersicht nach Abtrag des Lehmostrichs. Blick gegen Westen (Photo E. Grau).

den vier Basisbalken eine intensive Brandschicht mit viel verkohlten Bau-trümmern durch. Irgendwelche Anzeichen eines Bretter- oder Bohlenbodens fehlten; der mächtige Lehmostrich (Abb. 44), der wohl da und dort einen Stich ins Rötlichgelbe bis Rötliche und rotgebrannte Steine, aber keine Verhärtungen aufwies, lag direkt dem Brandschutt auf. Von den Pfählen, die im Innenraum und näheren Umkreis des Hauses auftraten (Abb. 43), kann kein einziger auf den Blockbau bezogen werden. Sie stecken offensichtlich in den Grundschwellen der unteren Schicht, sind somit älter und haben erst beim nachträglichen Setzungsvorgang die obere Fundschicht durchstoßen. Auf diese wichtigen Baubefunde wird im Zusammenhang mit der Frage Land- oder Wassersiedlung zurückzukommen sein.

Bis heute sind vom Grabungsschnitt mindestens sieben weitere Blockhäuser berührt worden, auf deren Freilegung aber zugunsten einer großangelegten künftigen Flächengrabung verzichtet wurde. Sie stimmen mit dem Quadratbau in der Nord-Südorientierung überein, besitzen den gleichen ungestörten Blockverband mit kräftigen Eckvorstößen und bieten keinerlei sichere Anhaltspunkte für das Vorhandensein eines Holzbodens, ja nicht einmal eines Lehmostrichs.



Abb. 44. Zug-«Sumpf». Obere Schicht. Quadratblockbau. NW-Ecke. Mit Spur vergangener Wandbalken im Lehmostrich (von der Ecke nach rechts unten laufend). Ca. 1/12 (Photo H. Steiner).

Hatten wir anfänglich die Vermutung, daß die Kulturschicht entsprechend den heutigen Geländeverhältnissen ebenfalls langsam landeinwärts ansteigen werde, so wurden wir bald eines besseren belehrt. Kurz nach dem quadratischen Blockhaus, d. h. ab Laufmeter 18 des heute gegen 40 m langen Schnittes, beginnt sie unaufhaltsam abzusinken. Fast unvermittelt setzt dann der charakteristische braunschwarze «Kulturtorf» aus. Nun liegt Decklehm mit Schichtlücke direkt auf Seekreide, in deren oberstem Niveau ein der verschwundenen Kulturschicht entsprechender Fundhorizont weiterläuft (Abb. 40, III). Er ist von Sand durchsetzt, enthält Steine, Scherben, Kohlestückchen und vereinzelt auch lose unverbrannte Hölzer. Es sind unverkennbare Anzeichen einer Relikt- oder Restschicht, die dann entstehen muß, wenn eine intakte Kulturschicht der Verschwemmung und Zerstörung durch den Wellenschlag verfällt. Schwerwiegende Befunde, die wir u.a. der Sommerkampagne 1953 verdanken, bestärken uns durchaus in der ursprünglichen Meinung, daß diese Aufarbeitung nicht während der Siedlungszeit, sondern nachträglich vor sich ging.

Das Fundgut der oberen Schicht hielt sich mengenmäßig eher unter dem Durchschnitt dessen, was man auf Grund früherer Grabungen erhofft hatte. Reichlich fiel die Ausbeute an Keramik aus, wobei vor allem Feld 54a mit einem ganzen Satz unversehrter oder doch nur geringfügig beschädigter Tongefäße aufwartete (Abb. 45). Ohne einer zukünftigen Bearbeitung vorgreifen zu wollen, lassen sich ganz allgemein folgende Feststellungen machen:

Im Vergleich zur tieferen Schicht mutet der keramische Formenschatz eher monoton an. Die Ritzverzierung ist weitgehend verschwunden. Trichter- randtöpfe, breite Becher mit abgesetztem, riefenverziertem Hals oder metopenartig abwechselndem senkrechtem Riefenmuster auf dem Umbruch (Abb. 46) sind geläufig und lassen keinen Zweifel zu, daß die Schicht K₁ der Spätphase von Hallstatt B (HB₂ nach E. Gersbach) einzustufen ist. Der Formengegensatz zum reichhaltigen, aus den früheren Grabungen stammenden Fundgut ist offensichtlich.

Weniger augenfällig ist der Unterschied gegenüber den Altfunden, wenn nur auf die Bronzen abgestellt wird. Immerhin haben wir es bei den (allerdings eher spärlichen) typologisch verwertbaren Fundstücken ausnahmslos mit Formen zu tun, die man unbedenklich der Stufe Hallstatt B zuordnen wird. Ich verweise etwa auf das prächtige Bronzemesser von Abb. 48, mit scharf vom Rücken abgesetztem Griffdorn, dessen Klinge den von E. Vogt herausgestellten, in HB geläufigen Zierwechsel zeigt. Es lag in einer Ecke des kleinen Blockhauses, direkt unter dem Lehmmestrich (Abb. 47). Ebenfalls der oberen Schicht entstammen eine Sichel mit bis zur Spitze durchlaufenden Rippen (Abb. 48), ein Meißel mit rippenverziertem Tüllenmund und eine Nadel mit kleinem Vasenkopf, eine Form, deren Leitwert für HB₂ unbestritten ist. In diesen Spätabschnitt von



Abb. 45. Zug-«Sumpf». Obere Schicht. Tongefäße in Fundlage. Ca. 1/6 (Photo H. Steiner).



Abb. 46. Zug-«Sumpf». Obere Schicht. Umgekipptes Tongefäß mit felderartig abwechselndem Riefenmuster auf dem Bauchumbruch. Detail aus Abb. 45 (Photo H. Steiner).

Hallstatt B kommt ja offenbar auch der zeitliche Schwerpunkt des eben erwähnten Rippenstils zu liegen.

Wasser- oder Landbauten?

Es ist m.E. verfehlt, wenn man heute die Fragestellung Wasser- oder Landsiedlung durch die Alternative Pfahlbau oder ebenerdiger Bau glaubt ersetzen zu können. Die beiden Begriffspaare decken sich ja in keiner Weise. Das eine frägt nach der Lage der Siedlung bezüglich der Uferlinie, das andere nach Konstruktionsmerkmalen der Wohnbauten. Wohl wird man sich eine Wassersiedlung kaum anders denn als Pfahldorf vorstellen wollen. Dem «Pfahlbau» Kellerscher Prägung haftet denn auch untrennbar das Merkmal des pfahlgetragenen Wasserbaus an. Das feste Land lässt aber nicht nur ebenerdige Bauformen, sondern auch solche mit vertieften (Grubenbauten!) und erhöhten Wohnböden zu. Letztere werden vor allem da eine Rolle spielen, wo es gilt, Unebenheiten des Baugeländes auszugleichen oder der Nässe zu entgehen. Hochliegender Grundwasserspiegel aber war den Flachufern unserer Seen und den (Torf)-Mooren wohl auch zur Pfahlbauzeit eigen. Angesichts des einzigartigen Erhaltungszustandes organischer Artefakte vom feinsten Holzgerät bis zum empfindlichen Gewebe kann, entgegen Paret⁹, von einer völligen Austrocknung des Baugrundes nicht die Rede sein. In nassen Sumpfwiesen aber wird man ebenerdige Bauweise im wört-

⁹ Zuletzt NZZ Nr. 1187, 23.5.1953.



Abb. 47. Zug-«Sumpf». Obere Schicht. Bronzemesser mit abgesetztem Griffdorn. Fundlage NE-Ecke, quadratischer Blockbau unter Lehmostrich. Ca. 1/4 (Photo H. Steiner).



Abb. 48. Zug-«Sumpf». Obere Schicht. Bronzefunde. Strichverziertes Griffdornmesser mit Musterwechsel in Dornnähe (oben, vgl. auch Abb. 47). Sichel mit bis zur Spitze durchlaufenden Rippen (unten). Spätbronzezeit (Hallstatt B). Ca. 1/2 (Photo Schweiz. Landesmuseum).

lichen Sinne nur als Ausnahme anwenden. Zweckmäßiger ist hier der Schwellenbau, bei dem der Wohnboden durch ein oft komplexes System von Unterlagebalken vom Baugrund abgehoben wird. Schließlich läßt sich die gleiche Wirkung auch mit Hilfe kurzer Tragfähle erzielen. Die Möglichkeit der Existenz derartiger niederer Landpfahlbauten, die mit jenen klassischer Vorstellung natürlich nichts mehr als das bautechnische Prinzip gemeinsam haben, müssen wir zum mindesten in Rechnung stellen¹⁰. Ich sehe nicht ein, warum man beispielsweise dem erfahrenen Zimmermann der Bronzezeit mit seiner leistungsfähigen Metallaxt die technische Bewältigung dieses Pfahlbautyps nicht zutrauen sollte.

Wenn wir uns dazu noch vergegenwärtigen, zwischen welchen Extremen die Baugrundverhältnisse in sumpfigem Ufergelände sich bewegen können, so ist sehr wohl möglich, daß da und dort innerhalb ein und derselben Ufersiedlung alle drei obgenannten Bautypen nebeneinander verwirklicht waren¹¹. Am Merkmal der Landesiedlung aber ändert das Vorhandensein leicht erhöhter Häuser natürlich nichts.

So steht denn für mich (im Gegensatz zu Paret¹² und anderen) die Frage nach dem Siedlungsplatz (hie Wasser, hie landfestes Ufer) durchaus im Vordergrund. Die Hauptaufgabe der Forschung besteht vorerst darin, auf möglichst vielseitiger Grundlage abzuklären, inwieweit die Kellersche Idee von den Seedörfern, die später zum Allgemeingut von Wissenschaft und Volk geworden ist, zutrifft oder nicht. Wenn sie, wie ich nach wie vor annehmen möchte, zugunsten von Uferdörfern fallen sollte, kommt gegenüber der Tragweite solcher Entscheidung der Frage nach der jeweils verwirklichten Bauform (ebenerdiger Bau – Schwellenbau – Pfahlbau samt denkbaren Varianten) durchaus untergeordnete Bedeutung zu.

Man möchte glauben, es müßte beim heutigen Stand naturwissenschaftlicher und archäologischer Forschung möglich sein, zu entscheiden, ob eine Kulturschicht im stehenden Wasser zur Ablagerung gekommen ist oder nicht. Noch stehen mir zwar die Beiträge, die von botanischer, zoologischer und sedimentpetrographischer Seite zu diesem schwierigen Thema in Aussicht gestellt sind, nicht zur Verfügung. Aber schon die Grabungsbefunde lassen über das Bildungsmilieu der auf Abb. 39 festgehaltenen Schichtenfolge wichtige Aussagen zu. Es kann kein ernster Zweifel darüber bestehen, daß der Decklehm, der steinig-sandige Grenzhorizont und die Seekreideschicht Wasserablagerungen darstellen. Wenn aber auch Hangendes und Liegendes der Kulturschicht von Seesedimenten eingenommen werden, so folgt daraus noch lange nicht, daß auch die Siedlungsschicht selbst sich unter Wasserbedeckung gebildet hat¹³.

Zum mindesten führt sie makroskopisch keinerlei Überreste von Lebewesen, deren Lebensraum im stehenden Wasser zu suchen ist. Ich vermisste da

¹⁰ Vgl. Speck, J., Das «Thaynger-Haus». Eine Erwiderung. – Ur-Schweiz 15, 1951, S. 8, Anm. 3.

¹¹ Die Zahl der bekannten Varianten ebenerdiger und erhöhter Bauweise ist schon heute eine so beträchtliche, daß ihr das (an und für sich nicht gerade glückliche) gegensätzlich gedachte Begriffs-paar «Pfahlbau-Moorbau» nicht mehr gerecht zu werden vermag und eine Verfeinerung der bestehenden Terminologie sich aufdrängt.

¹² NZZ Nr. 1187, 23.5.1953.

¹³ Dieser Fehlschluß taucht in der Pfahlbauliteratur immer und immer wieder auf und hat große Verwirrung angerichtet.

vor allem die kleinen Wasserschnecken, die in der liegenden Seekreide zu Tausenden vorkommen, aber auch dem hangenden Lehm nicht fehlen. Wäre die Kulturschicht als Wasserbildung anzusprechen, müßten sich diese Kleinschnecken darin doch auch auffinden lassen, und wäre es nur in vereinzelten, schlecht erhaltenen Exemplaren. An ein völliges Weglösen durch einwirkende Humin-säuren vermag ich im Falle der Sumpsiedlung nicht zu glauben. Es bleibt abzuwarten, inwieweit die mikroskopische Schichtanalyse hinsichtlich tierischer und pflanzlicher Kleinlebewesen zum gleichen Ergebnis gelangt.

Nach meiner Erfahrung entbehrt die Kulturschicht ferner irgendwelcher gesicherter Merkmale primärer Wasserbewegung; es fehlen Anzeichen dafür, daß während der Bildung der anthropogenen Kulturschicht auch die Ablagerung von Seekreide (und Sand) weiterging; es fehlen auch die sogenannten Furchen- oder Rillensteine¹⁴, welche in der hangenden Überschwemmungsschicht an der Basis des Decklehms so zahlreich und in klassischer Ausprägung auftreten. Auch Einregelung, d.h. gleichsinniges Ausrichten länglicher Bauteile wie Bretter, Rundhölzer usw. unter dem Einfluß von Wellengang und Strömung ist innerhalb der Kulturschicht nicht feststellbar.

Schwer wiegen schließlich die bautechnischen Einwände: Unser Bildmaterial bezeugt, wie hervorragend gut der Unterbau vieler Blockhäuser erhalten ist. Zu zweit, dritt, ja fünft liegen die Wandbalken noch ungestört übereinander. Ich kann nicht glauben, daß sie, wie die Anhänger des Wasserpfahlbaus doch annehmen müssen, aus immerhin respektabler Höhe hätten absinken und ohne sichtbare Verstürzung und gegenseitige Lageverschiebung auf den Seegrund gelangen können. Wohl ist auch eine Blockhütte als Pfahlbau denkbar. Aber es braucht dann Stützpfähle und Unterzüge, die den Blockbau tragen. Wir fanden beides nicht. Keine der Blockhäuser ist merkwürdigerweise überhaupt im Besitz eines Rundholz- oder Bretterbodens, auch nicht das Kleinblockhaus mit intaktem mächtigem Lehmostrich. Hier dürfte er aber nicht fehlen, wenn es sich um einen Pfahlbau (stehe er nun im Wasser oder auf dem Land) handelte.

Bei aller Objektivität komme ich nicht darum herum, die obere Sumpsiedlung als landfestes Dorf anzusprechen. Und zwar ist die vorgefundene Blockbauweise doch wohl nur mit der Vorstellung ebenerdiger Bauten in Einklang zu bringen. Das ist ein Hauptergebnis, das die Nachgrabung 1952 gezeigt hat. Was die ältere Siedlung mit den auf Grundschenkellen fundierten Pfostenbauten anbetrifft, hat die diesjährige Grabungskampagne wertvolle Aufschlüsse vermittelt. Nach den vorliegenden Befunden räume ich auch für den unteren Siedlungshorizont der Vorstellung des Wasserpfahlbaus wenig Chance ein.

J. Speck

¹⁴ Kalksteine mit eigenartiger, rillig-grubiger Oberflächenskulptur, die in den Seen des Alpenvorlandes weit verbreitet sind und allgemein als Zeugen für Seicht-Wasser gelten.